

Zeitschwingen.

Blätter

zur Besprechung vaterländischer Interessen.

Nr. 14.

Dienstag den 20. Februar

1849.

Die Ostfriesischen „Zeitschwingen“ erscheinen zwei Mal wöchentlich, des Dienstags und Freitags, je einen halben Quartbogen stark. Der Abonnementspreis beträgt für das Quartal mit Portozuschlag 16 Sgr.; ohne denselben 12 Sgr. Alle Königl. Hannoverschen Postämter nehmen Bestellungen entgegen. — Beiträge werden **franco** entweder unter Adresse des Redacteurs oder des Verlegers erbeten. — Inserate werden für 8 *fl.* pr. Zeile aufgenommen.

Wartburg.

Hoch ragt die alte Feste
Im Abendsonnenschein;
Die Thürme sehn in die Weite
In Deutschlands Herz hinein;
So stolz, wie Helden, auf vergang'ne Tage,
Auf alten Ruhm und auf die alte Macht,
Und doch umflüstert eine bange Klage
Gespenstisch sie zur Zeit der Mitternacht.

Sie klagen nicht um die Trümmer
Dahingeschwund'ner Pracht;
Sie klagen um Deutschlands Engel,
Der jetzt versunken in Nacht;
Der hier empor mit gold'nen Zitt'chen schwebte,
Der Freiheit Banner hoch in seiner Hand;
Des Lebenshauch in tausend Pulsen lebte,
Begeisterung rauschend durch das Vaterland.

Es sangen in diesen Hallen
In längst verflossener Zeit
Die edelsten deutschen Sänger
In ritterlichem Streit.
Was sollten jetzt die zarten Minnelieder
Von Harfentönen sanft gewiegter Sang?
Der alte Geist erstand in Deutschland wieder,
Und sang ein ehern Lied zum Schwertklang.

Hoch hat auf der Bergeshöhe
Die lodernde Flamme gebrannt,
Als die Jugend aus flammendem Herzen
Den Schwur zum Himmel gesandt:
Den heil'gen Schwur, für's Recht den Kampf zu wagen,
In treuem Bunde sich dem Tod zu weihn;
Von Fürsten, die mit Blindheit Gott geschlagen,
Vom Frohndienst Deutschlands Völker zu befrei'n.

Hier lebte der alte Luther,
Der bieb're deutsche Mann!
Er trogte der Axt des Kaisers;
Er trogte der Pfaffen Bann.

Hier hat er eine heil'ge Schrift geschrieben,
Gewappnet mit dem Donnerkeil und Blitz;
Von hier, wo er den Teufel selbst vertrieben,
Stieß er den Papst von seinen heil'gen Sitz.

Es schreitet durch diese Hallen
Noch sein gewappneter Geist!
Er ist es, der uns kämpfen,
Für Freiheit kämpfen heist.

Mit unsern Schwertern wollen wir sie schreiben,
Die heil'ge Schrift, die das Jahrhundert heischt;
Mit unsern Schwertern wollen wir vertreiben
Den Teufel, der das Vaterland zerfleischt!

Das schwor die deutsche Jugend
An jenem unsterblichen Tag.
Verweht sind diese Worte,
Das Echo spottet sie nach.

Die feilen Häscher und die feilen Schergen
Sind rascher, als der Jugend Flammenthat;
Das Grab allein noch kann die Freiheit bergen,
Und ihre Kämpfer sichern vor Verrath.

Hoch ragt die alte Feste
Im Abendsonnenschein;
Die Thürme sehn in die Weite,
In Deutschlands Herz hinein
Senkt euch um diese Burg, ihr wetterschweren
Sturmwolken, steigt vom Hochgebirg' herab;
Und regnet nieder eure heißen Zähren
Auf unsres Ruhmes, unsrer Freiheit Grab!

Bur Charakteristik der Helden des Rückschritts.

Fr. v. Florencourt, der Redacteur des in Halle erscheinenden ultraconservativen Volksblattes für Stadt und Land, in welchem jetzt die christlich germanische Staatsweisheit ihre Herzbrechenden Seufzer über den Untergang des Regiments von Gottes Gnaden und ihre giftsprühende Wuth gegen Andersdenkende zu Tage fördert, gehörte noch vor wenigen Jahren den Liberalen an, und schrieb Anno 1846 in einem von R. Blum und Fr. Steger herausgegebenen, gleich nach dem Erscheinen confiscirten Volkstaschenbuche über Pressfreiheit und Censur unter mehreren, folgendes:

„Wir wollen uns wohl hüten, über die moralische Nothwendigkeit der deutschen Pressfreiheit im Jahre 1845 auch noch das mindeste Wort zu verlieren. Die Sache ist vollständig erschöpft. Mohren lassen sich nicht weiß waschen und Männer, welche polizeiliche Censur wirklich für eine höhere sittliche Ordnung des menschlichen Zusammenlebens halten, lassen sich auch nicht bekehren. Auch weiß man ja recht gut, daß es sich nicht um Pressfreiheit allein handelt. Es handelt sich um vollständige Veränderung des Regierungssystems. Der bürokratische Polizei- und Beamtenstaat kann neben der Pressfreiheit nicht bestehen. Will man den erstern einmal aufrecht erhalten, so kann man freilich auch die Censur nicht aufgeben. Alle Verhandlungen für und gegen die Pressfreiheit, wie sie in den Kammern und in der Presse geführt worden, sind in dieser Beziehung heuchlerisch und unwahr gewesen. Man betrachtete die Pressfreiheit immer nur für sich allein, während man sie doch im Zusammenhange mit den übrigen politischen Institutionen und ihren politischen Folgen hätte ins Auge fassen müssen.“

Wenn die Organe der Regierungen behaupteten, daß die Censur der freiesten öffentlichen Besprechung aller politischen und kirchlichen Gegenstände nicht die mindesten Hindernisse in den Weg lege, daß man vielmehr durch die Censur weiter nichts bezwecke, als grobe Unanständigkeiten, Unsittlichkeiten und Rechtsverletzungen von der Presse abzuhalten, so gab es gewiß auch nicht einen Anhänger der Pressfreiheit, der dieser Versicherung Glauben schenkte und sich durch dieses Vorgeben täuschen ließ. Ein Jeder wußte recht gut, daß man durch die Censur Anderes und Mehr bezwecke, nämlich die Aufrechterhaltung der bürokratischen Regierungsmacht, die Niederhaltung eines sich täglich mehr entwickelnden freien Volksgeistes, der unverkennbar dahin strebte, dem Beamtenthume eine Menge der wichtigsten Rechte und Befugnisse zu entreißen. Es wurde daher den Anhängern der Pressfreiheit auch unendlich leicht, diese Scheingründe der Regierungsmänner zu widerle-

gen, aber es half ihnen nicht das Mindeste, indem sie den Hauptgrund, der eben verschwiegen wurde, nicht zu entkräften vermochten. Auf der andern Seite durchschauten die Regierungsmänner aber eben so leicht die eigentlichen und letzten Tendenzen der Vertheidiger der Pressfreiheit. Sie merkten nur allzu gut, daß es sich nicht bloß darum handle, Chikanen, Willkürlichkeiten und Bedrückungen, welche mit jeder Censur mehr oder weniger verbunden sind, durch Ertheilung von Pressfreiheit aus dem Wege zu räumen, sondern daß es sich um ein Grundprincip, um die Einführung des selfgovernment, der Selbstbestimmung des Volkes in jeder Beziehung, dabei handle.

Ungerecht ist die Behauptung, daß die Männer der Pressfreiheit und des selfgovernment auch nur von eigennützigen Motiven der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Gewinnsucht geleitet würden. Wenn ich auch noch so unparteiisch sein will, so muß ich doch eingestehen, daß mir diese Beschuldigung noch weit unbegreiflicher ist wie jene. Alle Parteien sind freilich mehr oder weniger blind und ungerecht gegen die Verdienste der Gegner, und in sofern kann ich mir die Beschuldigung jener starren Bürokraten, daß die ganze Bewegung nur von verworfenen, eigennützigen Schreibern ausgehe, die im Trüben fischen wollen, ebenfalls erklären. Aber es ist doch ein bemerkenswerther Unterschied dabei. Die bürokratische Thätigkeit ist eine geheime. Die wackersten Charaktere und die edelsten Bewegungsgründe treten bei ihr nicht öffentlich auf. Ein Mißtrauen und ein ungerechtes Verkennen gegen ehrenwerthe Persönlichkeiten ist daher verzeilicher. Die Männer der Oeffentlichkeit aber und der Pressfreiheit, die Treiber, Kämpfer und Führer entfalten ihre ganze Thätigkeit und ihren Charakter offen vor Aller Augen. Die richtigen Grundlagen zu ihrer richtigen Würdigung sind daher mehr zur Hand und liegen Jedem, der nur sehen will, zur offenen Einsicht dar. Die Actenstücke für die moralische Würdigung bürokratischer Männer fehlen den Gegnern; sie sind nur einzelnen Collegen bekannt. Aber in der offenen Thätigkeit der Kämpfer für Pressfreiheit drückt sich die ganze moralische Persönlichkeit derselben vollständig ab; sie stehen wie auf einem Postamente zur allgemeinen Anschau da. Wenn trotzdem viele Männer der Bürokratie in allen diesen Bestrebungen nur unwürdige, eigennützige Bewegungsgründe erblicken, so ist das eben ein Beweis, wie ihnen die Würdigung des Menschlichen, wie ihnen eine lebendige Erkenntniß der Individualitäten und ein psychologischer Blick in die gegenwärtigen Zustände durch die Abgeschlossenheit in exclusive Kreise und durch formelle Actenthätigkeit gänzlich verloren gegangen ist. Daß auch auf der liberalen Seite ein großer

Troß solcher Individualitäten zu finden ist, die mehr von egoistischen Motiven gestachelt werden, soll wahrlich nicht geleugnet werden; aber den sittlichen Drang, die innere Nothwendigkeit zu verkennen, durch welche Männer wie Stein, Welcker, Dahlmann, Lück, Thielau und viele andere ausgezeichnete Persönlichkeiten zu ihrer Rede- und Handlungsweise getrieben werden, dazu gehört in der That ein solches Festgeranntsein in den einseitigen Ansichten eines Parteikatechismus, ein solcher Mangel psychologischer und geschichtliche Einsicht, eine solche Unempfindlichkeit für bedeutende Charaktere, eine solche Verblindung und Verknöcherung des ganzen Menschen, daß man in der That alle Hoffnung verlieren und solche beschränkte Urtheile zu den Todten werfen muß. Die Sache steht vielmehr so: Eigennütziges Gesindel ist auf beiden Seiten genug, Selbsttäuschung und Egoismus beherrschen viele Anhänger in beiden Parteien; aber eben so findet man auch aufrichtige Grundsätze und reine Begeisterung genug auf beiden Seiten. Wo aber die meiste Ueberzeugungsstärke zu finden ist, das wird die Zeit lehren. So wie die leichtere Waagschale von der schwereren in die Luft geschwimmt wird, so muß auch diejenige Partei auf die Länge überwiegen, welche die meiste moralische Kraft nachhaltig einzusetzen im Stande ist. Und hier nun bekenne ich offen, daß mir, abgesehen von allen innern Gründen der Sache, bloß durch die Betrachtungen der Persönlichkeiten, welche im Laufe der letzten Decennien für und gegen Pressfreiheit aufgetreten sind, kein Zweifel mehr darüber obwaltet, wie auf Seiten der Pressfreiheit die entschieden günstigen Chancen sich befinden. Stein, Hardenberg, Humboldt und Schön auf der einen Seite, Kampff, Brenn, Rochow und Arnim auf der andern —, welche Parallele! Arndt, Dahlmann, Lück, Lortsen, Rotteck! — und dagegen Genß, Jarke, Schubert, Bercht — welche Parallele! und dazu kommt noch eine andere ganz unverkennbare Thatsache. Es kann Niemand entgehen, daß die Gegner der Pressfreiheit und die Anhänger des bürokratischen Polizeistaates mit jedem Jahre unsicherer und schwankender in ihren Maßregeln und in ihrer Redeweise geworden sind. Eine entschiedene, felsenfeste Ueberzeugung wird immer seltener unter ihnen. Es ist fast so, als wenn sie an ihrer eigenen Sache und an ihrer eigenen Auffassung allmählig anfangen zu zweifeln. Die Reservationen, die Verlaufsirungen, die Zugeständnisse, das Tergiversiren vermehrt sich mit jedem Tage. Die Zahl verringert sich, die Reihen werden lichter und lichter durch Deserteure und Ueberläufer. Ich erblicke Niemanden, der noch triumphirend das Banner in die Höhe hält und mit jenem Luthervertrauen die Hand nach Oben auszustrecken wagte: „Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich laun nicht anders.“ Daß aber auf der andern Seite sich die Stim-

men mehren, welche nach jener innersten Gewißheit klingen, ich sollte denken, daß müßte selbst das taubeste Bürokratenohr vernehmen. Mag dieser Ton auch unangenehm für Euch klingen, sein Dasein könnt ihr nicht in Abrede stellen.

Die Volkspartei hat keine feste Gehalte, keine Präsidenten- und Ministellen zu vergeben. Der wäre ein Narr und machte eine sehr thörichte Berechnung, der aus bloßen eigennütigen Bewegungsgründen auf diese Seite sich schlug. Nein, wo es auf äußere Vortheile ankommt, da vermag die Bürokratie noch immer mehr zu gewähren. Der Eigennutz aber ist der beste Rechner in der Welt, er wendet sich mit sichern Instinkte immer dahin, wo er die meiste Befriedigung finden kann. Es wäre widersinnig, wenn man annehmen wollte, daß der Eigennutz sich auf die Seite hinneigte, wo er seine Rechnung nicht fände. Abgesehen von den Persönlichkeiten, wie sie in diesem Augenblicke auf beiden Seiten vorhanden sind, läßt sich schon aus der allgemeinen Natur des Eigennutzes der bestimmte Schluß ziehen, daß diejenigen, welche von ihm vorzugsweise getrieben werden, sich dahin wenden werden, wo seine reichlichste Ernte wächst. Und das ist für jetzt noch jedenfalls das bürokratische System, welches im Besitze sämmtlicher Staatsstellen und des gesammten Staatsschatzes ist, Ich will nicht in Abrede stellen, daß dieses Verhältniß sich nicht mit der Zeit ändern könne; ich bin sogar fest davon überzeugt. Es wird die Zeit kommen, wo alle die servilen, schmutzig-eigennütigen Beamtenseelen, die in diesem Augenblicke an weiter Nichts denken, als sich à tout prix den bürokratischen Vorgesetzten angenehm zu machen, mit einem Male sich der Volkspartei in die Arme werfen. Es wird die Zeit kommen, wo ein allgemeines *sauve qui peut* dieser verächtlichsten Menschenclasse erschallt, und wo sie denen den Rücken zudrehen, vor deren Füßen sie jetzt gekrochen haben. Das ist die Zeit, wo auch der äußere Sieg der Sache evident entschieden sein wird, deren innerer Sieg mir jetzt schon gewiß erscheint. Aber so weit gehen die Blicke des gemeinen Eigennutzes nicht, daß er schon jetzt auf eine so entfernte Zukunft speculiren sollte. Der gemeine Eigennutz hält sich nur an die nächsten Momente, an den, der für den Augenblick am besten zählt. Für ihn genügt noch der letzte Augenblick, um die Fahne zu verlassen und zur feindlichen überzulaufen. Vorsichtige, allmähliche Uebergänge, um den Schein zu retten, bedarf er nicht; er hat eine zu eiserne Stirn, um eines schönen Morgens nicht wohlgemuth in den Reihen sich präsentiren zu können, die er Abends vorher noch erwünschte. Ja, ich fürchte es, daß die eigennütigen Satelliten der Bürokratie plötzlich in die wüthendsten demagogischen Schreier umgewandelt sein und den ersten Stein aufnehmen

werden, um nach ihren frühern Herren zu werfen. Nämlich alsdann, wenn die Staatscassen in die Hände der Volkspartei übergehen.

Lebten wir in Rußland oder China, wären unsere Censurzustände der Art, daß die Censur durchgreifende Gewalt genug besäße, um überhaupt jede Besprechung, jede Erörterung politischer Tagesfragen zu unterdrücken, so ließe sich für ihre Zweckmäßigkeit noch eher Etwas sagen. Aber bei unsern literarischen Zuständen, wo sie gar nicht fähig ist, die tausend und abermal tausend Canäle, durch welche die öffentliche Besprechung sich Bahn bricht, zu verslopfen, da ist sie, abgesehen von allen Fragen der Sittlichkeit, selbst die unklugste Maßregel, die man sich denken kann. Sie ist nicht im Stande, Mißtrauen, Leidenschaft, Bosheit und Verläumdung zu unterdrücken, denn das vermag allein die Freiheit und die Offenheit. Aber sie ist gerade stark genug, um jede Liebe, jedes Vertrauen zu vergiften, jede Redlichkeit und Unparteilichkeit zu ersticken. Es hat sich ein Styl unter ihrer Herrschaft ausgebildet, der unter einer lächelnden Maske die feindseligsten Gesinnungen gegen die Regierungen zu verbergen vermag. Verschweigungen, Andeutungen, Verdrehungen, indirecte Angriffe aller Art, das sind seine charakteristischen Kennzeichen. Während dieser Styl einerseits den Charakter des Volkes verderbt, ein Grund, den wir hier nicht geltend machen wollen, untergräbt er in rastloser Geschäftigkeit das Fundament der Regierung; nicht nur das jetzige, sondern überhaupt jedes mögliche künftige. Es kann sein, und es ist sogar meine feste Ueberzeugung, daß bei vollkommener Pressfreiheit einzelne Vorrechte der Regierung sich nicht länger halten lassen, daß einzelne Befugnisse derselben bedeutende Einschränkungen erleiden würden. — Ich gehöre nicht zu denen, die mit heuchlerischer Miene die inhaltschweren Folgen der Pressfreiheit auf Verfassung und Staatsleben in Abrede zu stellen, sich bemühen —; aber ist es denn nicht besser, daß man Etwas verliert, als daß man zuletzt Alles in die Schanze schlägt? Wenn die Censur noch länger fortfährt, Presse und Volk mit Mißtrauen und Leidenschaft zu erfüllen, wenn sie blinde Parteisucht fortwährend steigert und steigert, so wird zuletzt ein allgemeiner Gemüthszustand die Folge sein von solcher blinden Voreingenommenheit, von solchem gährenden Hass gegen Alles, was mit der jetzigen Regierung in Verbindung steht, gegen jede Einrichtung, gegen jede Persönlichkeit, auch gegen die beste und trefflichste, daß bei einer

eintretenden Krisis — und daß diese über kurz oder lang eintreten muß, das bezweifelt in diesem Augenblick kein Unbefangener mehr — Alles ohne Ausnahme über den Haufen geworfen wird, Alles pêle mêle, das Gute und das Schlechte das Verstrittene und das Anerkannte, das Entbehrliche und das Unentbehrliche. O der kurzichtigen Politik, des engherzigen habgüchigen Geizes, der sich von einigem Ballaste nicht trennen kann, wie das ganze Staatsschiff überhaupt zu scheitern in Gefahr ist. Der Ausspruch unsers Schiller ist so oft gebraucht, daß man sich scheut, ihn zu wiederholen; aber er ist wahr:

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Ja es ist wahr, ich sage es mit Schmerz, unsere Presse sowohl wie unser Volk ist in diesem Augenblick ein Sklav, ein listiger, tückischer Sklav, der nicht allein damit umgeht, sich die wahre Freiheit, die nur in Wahrheit, in Liebe, in unerschütterlichem Gerechtigkeitssinne bestehen kann, zu erringen, sondern der in leidenschaftlichem, selbstgüchtem Grolle an weiter Nichts denkt, als seine Kette zu zersprengen; unbekümmert um die schlimmern Ketten, die er sich selbst später durch seine eigene Blindheit und Selbstsucht schmieden wird. Er ist ein Sklav, vor dessen Ausbruche man wohl Ursache hat zu erzittern; aber die Censur, diese ohnmächtige Fessel, sie ist nicht mehr im Stande, Sklaven zu bändigen. Im Gegentheile, sie ist zur Waffe in seiner eigenen Hand geworden, die er seinem Feinde an den Kopf schleudert. Der Sklav hat sich aus seiner eigenen Fessel eine Feile gemacht, mit der er die Ringe derselben durchseilt. Es gibt nur ein Mittel, um Unglück zu verhüten: macht ihn zum freien Manne, vor dem man nicht zu erzittern braucht. Nehmt sie weg, diese gefährliche Censur, die zu Nichts mehr hilft. Noch ist es Zeit, aber es ist die höchste Zeit.

(Schluß folgt.)

Zur Nachricht. Die wegen Abwesenheit des Redakteurs verspätete Erscheinung der vorliegenden Nr. beliebe man gefälligst zu entschuldigen. Es wird eine Nr. für vorigen Freitag nachgeliefert werden.

Der Verleger.